

Eickhorst, Andreas / Benz, Marisa / Scholtes, Kerstin und Cierpka, Manfred

Väterliche Präsenz – Ein Rahmenmodell mit vier Ebenen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 59 (2010) 8, S. 613-628

urn:nbn:de:bsz-psydok-50322

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

ÜBERSICHTSARBEITEN

Väterliche Präsenz – Ein Rahmenmodell mit vier Ebenen

Andreas Eickhorst, Marisa Benz, Kerstin Scholtes und Manfred Cierpka

Summary

Paternal Presence – A Four-Level Model

A framework model for paternal presence is introduced, which is meant to assist the integration of the often times confusing magnitude of theoretical findings of contemporary father research. The presented model includes a biological, an intrapersonal, an interpersonal as well as a family level. The levels are based on and contain one another. Each level discusses facets of how is fatherhood represented in fathers as well as actual quantitative and qualitative engagement.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 59/2010, 613-628

Keywords

fatherhood – framework model – paternal presence – paternal representation

Zusammenfassung

Es wird ein Rahmenmodell väterlicher Präsenz vorgestellt, das als Hilfe zur Einordnung der oftmals unübersichtlichen Befund- und Theorielage der aktuellen Vaterforschung dienen soll. Das präsentierte Modell umfasst eine biologische Ebene, eine intrapersonelle, eine interpersonelle sowie eine Ebene der Familie. Die Ebenen bauen aufeinander auf und umfassen sich. Innerhalb der jeweiligen Ebenen werden sowohl Facetten der Repräsentanz der Vaterseins beim Vater als auch des tatsächlichen quantitativen und qualitativen Engagements verankert.

Schlagwörter

Vaterschaft – Rahmenmodell – väterliche Präsenz – väterliche Repräsentanz

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 59: 613 – 628 (2010), ISSN 0032-7034
© Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen 2010

1 Hintergrund

In den letzten zwei Dekaden haben die wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Vaterschaft in hohem Maße zugenommen und dabei eine Vielzahl interessanter theoretischer Ansätze sowie empirischer Ergebnisse zu einer großen Anzahl von Unterthemen produziert. Es wird in diesem Zusammenhang immer wieder auf das Fehlen eines umfassenden Modells von Vaterschaft verwiesen, eines Rahmens, der es ermöglicht, die vorhandenen Ansätze zu integrieren und Möglichkeiten der Einordnung und Bezugnahme der oftmals unübersichtlichen Befunde zu zeigen (z. B. Matzner, 2004; Walter, 2002). Der vorliegende Aufsatz setzt hier an und unternimmt den Versuch, mithilfe eines Ebenenmodells von Vaterschaft einen theoretischen Rahmen zu schaffen, der als Grundlage für eine vertiefende Diskussion der Befunde der Vaterforschung dienen kann. Dabei wurde als Titel die *väterliche Präsenz* gewählt, da dieser Begriff sich unseres Erachtens gut eignet, verschiedene Ebenen der Präsenz mit unterschiedlichen Gewichtungen abzubilden. Präsenz wird dabei in einem sehr umfassenden Sinne verstanden, welcher sowohl die innere Präsenz eines Bildes von sich als Vater (im Sinne einer Repräsentanz des eigenen Vaterseins) als auch die physische Präsenz eines Vaters in seiner Familie in verschiedenen qualitativen und quantitativen Ausmaßen umfasst.

2 Das Vier-Ebenen-Modell der väterlichen Präsenz

Wir schlagen ein Modell vor, welches vier aufeinander aufbauende Ebenen väterlicher Präsenz vorsieht. Dabei enthalten die nachfolgenden Ebenen jeweils die vorhergehenden und stellen somit einen Zuwachs an Komplexität dar, ohne das damit eine Aussage über die Qualität der in der jeweiligen Ebene vorherrschenden Präsenz getroffen werden soll. Anders gesagt ist jede vorhergehende Ebene die Voraussetzung zum Auftreten der nächsten.

Die erste (und am wenigsten durch den Vater selbst beeinflussbare) Ebene ist die biologische Ebene von Vaterschaft, die im Wesentlichen von evolutionären Prozessen bestimmt ist. Die darauffolgende zweite Ebene väterlicher Präsenz ist jene der intrapersonellen Repräsentanz der Vaterschaft, also die eigene Wahrnehmung und Identität als Vater. Nimmt man die Integration der Rolle der Partnerin hinzu, wird die dritte, die interpersonelle Ebene erreicht. Komplettiert wird diese dann durch die vierte Ebene, jene der Familie, die das Zusammenspiel des Vaters mit den anderen Familienmitgliedern und seine Präsenz in der Familie umfasst. Im Folgenden sollen die vier Ebenen zunächst einzeln und dann in der Zusammenschau vorgestellt werden.

2.1 Die biologische Ebene

Da die Evolution für die Natur und damit auch den Menschen (als Teil von ihr) den zentralen Mechanismus darstellt und dies insbesondere, wenn es um Fragen von

Fortpflanzung und geschlechtlichen Verhaltens geht, sollte bei der Betrachtung seines Verhaltens – beispielsweise als Vater – dieser Aspekt als Ausgangspunkt genommen werden. Die steuernden evolutionären Verhaltensprogramme der genetischen Grundlagen verändern sich nur in evolutionär relevanten Zeiträumen. Da die heute wirksamen dieser Grundlagen ca. 35.000 Jahre alt sind (Scheunenpflug, 2001), muss man sich darüber klar werden, dass diese Ausstattung nicht spezifisch auf die heutige oder jüngst vergangene Umwelt ausgerichtet ist.

Die Selektion ist der entscheidende Wirkfaktor evolutionärer Verhaltenssteuerung, was bedeutet, dass die einzelnen Individuen danach ausgelesen werden, wie erfolgreich sie überleben können und sich fortpflanzen, wobei es um den Fortpflanzungserfolg des Individuums und nicht der gesamten Art geht. Weiterhin dominiert der Wettstreit um den Zugang zu Fortpflanzungspartnern, also den Möglichkeiten zur Fortpflanzung. Dieser Zugang wiederum hängt beim Mann von seinen Fähigkeiten ab, sich in Konkurrenz zu gleichgeschlechtlichen Mitbewerbern zu behaupten, geeignete Partnerinnen zu finden und diese dann erfolgreich zu umwerben und für sich zu gewinnen (Näheres bei Miller, 2000). Sollte in der Folge die Beteiligung des Vaters an der Betreuung der Nachwuchses Vorteile mit sich bringen, besteht die Herausforderung darin, den Vater nach der Fortpflanzung bzw. Geburt zu einer – möglichst längerfristigen – Mithilfe bei der Betreuung zu bewegen.

An dieser Stelle kommt also der für das Verhalten und den Fortpflanzungserfolg möglicherweise entscheidende Faktor der Kinderbetreuung ins Spiel. Er ist einer von vielen Faktoren des elterlichen Investments, welches sich zwischen den Geschlechtern klar unterscheidet. Damit sind alle Bemühungen um die einzelnen Nachkommen gemeint, also etwa auch der Schutz des Kindes oder das Besorgen von Nahrung beziehungsweise Geld (Trivers, 1972).

Es dürfte deutlich werden, dass Elternschaft als ein zentraler Kristallisationspunkt evolutionärer Prozesse betrachtet werden kann. Aus dieser Sicht wäre allerdings eine einzige Bezugsperson (egal ob Mutter oder Vater), die sich in angemessener Weise um die Kinder kümmert, zum erfolgreichen Aufwachsen durchaus ausreichend; die Anwesenheit des zweiten Elternteils ist dabei zunächst zweitrangig. Da diese Hauptperson bei der überwiegenden Anzahl der Arten die Mutter ist, muss man sich fragen, inwieweit daneben ein Vater für diesen Bereich notwendig sei (Emlen, 1995). Die evolutionstheoretische Antwort ist, dass die väterliche Anwesenheit – abhängig von der Qualität und Quantität seines Engagements – äußerst bedeutende positive, also das Überleben und die erfolgreiche Reproduktion fördernde Einflüsse für die Kinder haben kann (Lamb, 1997). Ebenso kann die Abwesenheit des Vaters die Chance ungünstiger Entwicklungen für die Kinder deutlich erhöhen (Hurtado u. Hill, 1991). Vor allem die hohe Pflegebedürftigkeit der menschlichen Nachkommen sorgt für einen großen Spielraum in den Wirkungen väterlicher Betreuung bzw. Nicht-Betreuung (Volland, Chasiotis, Schiefenhövel 2005).

Da Menschen sich wie alle Säugetiere durch innere Befruchtung vermehren, kann sich der Mann allerdings nie hundertprozentig sicher sein, ob er wirklich der Vater ist; das heißt, er muss eine Abschätzung treffen, inwieweit er seiner Partnerin vertrauen kann. Je

unsicherer ein Mann bezüglich seiner Vaterschaft ist, desto unwahrscheinlicher ist in der Konsequenz auch sein väterliches Engagement (Keller u. Chasiotis, 2008).

Nun tritt noch eine weitere Komponente auf: Im Laufe der Menschheitsgeschichte hatten viele der potentiellen Partnerinnen schon Kinder und mussten sich dementsprechend um deren adäquate Versorgung und Betreuung bemühen. Dadurch hatten Männer, die durch besonders kinderliebes und fürsorgendes Verhalten auffielen, sehr gute Chancen, als potentiell geeignete zukünftige Väter bzw. Stiefväter von den Frauen bevorzugt zu werden, so dass dies ein motivierender Faktor sein kann, dieses Verhalten verstärkt zu zeigen (Miller, 2000).

Zusammengefasst ergeben sich aus biologischer Sicht die folgenden – dem Manne eher nicht bewussten – Einflussfaktoren einer wahrnehmbaren und aktiven Präsenz des Vaters:

1. Der Vater ist sich seiner Vaterschaft recht sicher.
2. Er kann durch sein Engagement einen substantiellen Beitrag zum Überleben oder besseren Leben seines Nachwuchses leisten.
3. Er hat sich „entschieden“, seine vorhandenen Ressourcen in möglichst gut aufwachsende einzelne Kinder zu investieren.
4. Dieses gezielte qualitative Engagement in einzelne Kinder stellt sich für ihn lohnender dar als ein (zwangsläufig weniger intensives) Investment in viele Kinder.
5. Er kann sein Engagement als Vorteil bei der Partnerfindung nutzen.

2.2 Die intrapersonelle Ebene

Die bezüglich der innerpsychischen Repräsentanz der Vaterschaft lange bestehende Grundannahme, dass Einstellungen und Überzeugungen schon vor der tatsächlichen Übernahme der Elternrolle ausgebildet werden und relativ stabil sind, wurde im Zuge näherer wissenschaftlicher Betrachtungen unter anderem subjektiver Elternschaftskonzepte in Frage gestellt (Holden, 1995). Persönliche Erfahrungen als Eltern nach der Geburt des Kindes können zu einer Stabilisierung von Einstellungen führen; es kann aber auch deutlich werden, dass eine Veränderung im Sinne einer Adaptation an die sich aktuell darstellenden Bedingungen erforderlich ist. Auf die Entwicklung elternschaftsbezogener Auffassungen im Allgemeinen und väterlicher Annahmen und Überzeugungen im Speziellen nehmen somit interpersonell auftretende Faktoren Einfluss. Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, die sogenannte primäre Sozialisation, wurden vor allem mit Fokus auf die intergenerationale Transmission von Erziehungseinstellungen untersucht (Van Ijzendoorn, 1992). Je nach Bewertung der erlebten oder erinnerten Erziehungsstile treten Assimilations- oder Kontrasteffekte auf. Erinnerungen an die eigene Kindheit und ein Wiederbeleben von Erfahrungen in der Herkunftsfamilie können alte Konflikte reaktualisieren (Goodnow, 1992).

Im Folgenden werden nun zunächst einige jener Ansätze zur Entstehung einer innerpsychischen Repräsentanz der Vaterrolle dargestellt, die deren Beginn bereits in der Kindheit sehen (vgl. Matzner, 2004). Anschließend folgen drei neuere Konzepte.

Aus Sicht der *Psychoanalyse* ist bereits für das Kleinkind eine Repräsentanz der Beziehung zu beiden Eltern wichtig. Der Vater stellt dabei ein bedeutsames Identifizierungsobjekt für das männliche Kind dar. Bereits Freud sprach von einer „Vatersehnsucht aller Menschen“. Jüngere analytische Ansätze sprechen auch der durch die Mutter vermittelten Vaterrepräsentanz eine hohe Bedeutung zu: „Wie sie die Rolle ihres Mannes als Vater einführt und konzeptualisiert, ist eine der wichtigsten Determinanten dafür, wie sich ihr Kind ... im späteren Leben zu Männern und Frauen ... verhalten wird (Cath, 1986, S. 67).

Auch in der *Identifikationstheorie* hat die Primärbeziehung zwischen Kindern und Eltern (insbesondere gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Elternteil) eine entscheidende Rolle bei der Geschlechtsidentifikation. Allerdings stehen dabei hinsichtlich der Identifikation mit einer zukünftigen Vaterschaft den Jungen in der Regel seltener Identifikationsmodelle zur Verfügung als den Mädchen. Eine Erweiterung dazu nimmt Ross (1982) mit seinem Konzept des „guten Vaters“ vor. Dieser nimmt eine Mentorenrolle bei seinem Sohn ein. Insbesondere im frühen Schulalter wird damit frühzeitig die Entwicklung einer späteren väterlichen Identität vorbereitet. Der „gute Vater“ kann in dieser Phase helfen, die Fähigkeiten des Sohnes als Betreuender und Pfleger (z. B. für kleinere Geschwister oder auch Haustiere) zu entdecken und auszuleben.

Die *Imitationstheorie* betont das Lernen durch Beobachtung und Nachahmung insbesondere des gleichgeschlechtlichen Elternteils. Dabei wird aber nicht nur einfach nachgeahmt; die Wirkung der Modelle hängt stark ihren individuellen Kognitionen, Motivationen, Emotionen und Werthaltungen ab.

In der *Bekräftigungstheorie* hingegen wird davon ausgegangen, dass geschlechtsspezifisches Verhalten durch Belohnung und Strafe im Laufe der Sozialisation erlernt wird. Im Laufe der Entwicklung wird gelernt, welches Verhalten von den Eltern und der Gesellschaft als geschlechtsadäquat anzusehen ist und welches nicht (vgl. Matzner, 2004).

Ein vielversprechender Ansatz neueren Datums, bei welchem sein Potential zur Übertragbarkeit auf die Situation von Vätern zu prüfen wäre, ist die *Mutterschaftskonstellation* von Daniel Stern (1998). Darunter versteht Stern die spezifische psychische Situation bzw. Organisation, in der sich eine Frau, die Mutter geworden ist, befindet. Sie stellt ein „hochspezifisches, eigenständiges und völlig normales Konstrukt“ (Stern, 1998, S. 209) dar, welches beispielsweise Therapeuten vor die Herausforderung stellt, den gewohnten Rahmen des Therapeut-Klienten-Bündnisses zu verlassen und sich auf eine neue und einzigartige Form des gemeinsamen Beziehungsraumes einzulassen. Dabei ordnet Stern der Mutter drei Diskurse zu, deren Austragung sie in diesem Stadium ihres Lebens primär beschäftigt: ihr Diskurs mit der eigenen Mutter, ihr Diskurs mit sich selbst und ihr Diskurs mit dem Baby.

Hier schließt sich nun die Frage an, inwiefern sich eine vergleichbare Konzeption für den Vater aufstellen lässt, also eine „Vaterschaftskonstellation“. Stern selbst thematisiert diesen Aspekt, indem er die Frage aufwirft, ob ein Vater sich eher mit der eigenen Mutter oder mit dem eigenen Vater identifiziere. Obwohl der Vater als Rollenvorbild für die Vaterschaft näher liegt, dürfte es hingegen in den allermeisten Fällen die Mutter gewesen sein, die in seiner Kindheit die primäre Bezugsperson war. Und die

Identifizierung mit dieser primären Bezugsperson ist für Stern ein wichtiger Faktor für die Entwicklung einer „Konstellation“, die nun also für den Vater entweder auch eine Mutterschaftskonstellation oder aber eine eigenständige Vaterschaftskonstellation sein kann. Nun dürfte es sicherlich nicht irrelevant für die Beschaffenheit der hier thematisierten Konstellation sein, in welchem Ausmaß sich ein Vater um seine Kinder kümmert. Ist er die primäre Bezugsperson für seine Kinder, dürfte eine anders akzentuierte Konstellation zu erwarten sein, als wenn Kinder und Familie nur eine geringere Rolle in seinem Leben spielen. Nichtsdestotrotz soll hier die generelle Hypothese aufgestellt werden, dass beide Elternteile des aktuellen Vaters in seiner Konstellation in irgendeiner Weise repräsentiert sind – der Vater als Rollenvorbild und die Mutter als vermutlich wichtigste Bezugsperson in der Kindheit (vgl. Eickhorst, 2008).

Auch King (2010), ergänzt den Ansatz von Stern, indem sie von einer „Elternschaftskonstellation“ spricht, die den Vater konzeptuell auch bei der Pflege und Sorge um den Säugling verankert. Damit erweitert sie die bei Stern für den Vater vorgesehene Rolle, die er im Wesentlichen in der Funktion des Versorgers und Unterstützers der Mutter sieht.

Ein weiterer aktueller Ansatz ist das *subjektive Vaterschaftskonzept* von Matzner (2004). Darunter versteht er die „Vorstellungen eines Vaters über seine Vaterschaft. Die Vorstellungen spiegeln sich in Auffassungen, Überzeugungen, Einstellungen, Gefühlen und Normen hinsichtlich der Bereiche Vaterschaft, Mutterschaft, Elternschaft, Kindheit, Familie und Erziehung wider“ (S. 436). Dabei erhöhen sie die Handlungsplanung und geben dem Mann dadurch Sicherheit im Verhalten. Sie haben einen dynamischen Charakter, können sich im Laufe der Zeit und abhängig von den Erfahrungen ändern. Die Grundzüge der Entstehung sind allerdings – ähnlich wie bei den oben ausgeführten Ansätzen – bereits vor der Phase als Vater, nämlich in der gesamten Persönlichkeitsentwicklung des Mannes angelegt. Die subjektiven Vaterschaftskonzepte helfen bei der Erklärung der gezeigten väterlichen Präsenz. Sie werden beeinflusst vom komplexen Zusammenwirken verschiedener Einflussfaktoren („Determinanten“ bei Matzner). Diese sind im Wesentlichen: Die Sozialisation zum Vater; die soziale Lage und das Milieu, in denen der Mann lebt; weitere soziokulturelle Einflüsse; seine Persönlichkeit; seine tatsächlichen Erfahrungen als Vater; seine Berufstätigkeit; seine Partnerin und natürlich auch seine Kinder (Matzner, 2004).

Selbstverständlich spielt es für die innere Repräsentanz des Vaterseins auch eine Rolle, wie sein Kind und seine Partnerin für ihn aktuell repräsentiert sind (und auch weitere Personen, wie etwa seine eigenen Eltern). Dazu bietet das Modell von Acquarone (2004) gute Möglichkeiten der Veranschaulichung. Ausgehend von einem funktionalen Modell ausbalancierter Repräsentanzen der Partnerin, des Kindes und der eigenen Eltern, erweitert sie ihr Modell um dysfunktionale bzw. verschobene innere Abbildungen der familiären Situation. Die Abbildung eins zeigt die von ihr so titulierte „classic version of the eternal triangle“. Die Abbildungen zwei A und B zeigen dann falsche Repräsentationen und Zuschreibungen: der Vater sieht das Baby als seine alleinige Kreation ohne entsprechende Repräsentanz der Partnerin an (Abbildung 2 A) oder er nimmt sein Kind nur als Teil der Mutter und nicht darüber hinaus wahr (Abbildung 2 B; Abbildungen vom Autor; adaptiert nach Acquarone, 2004).

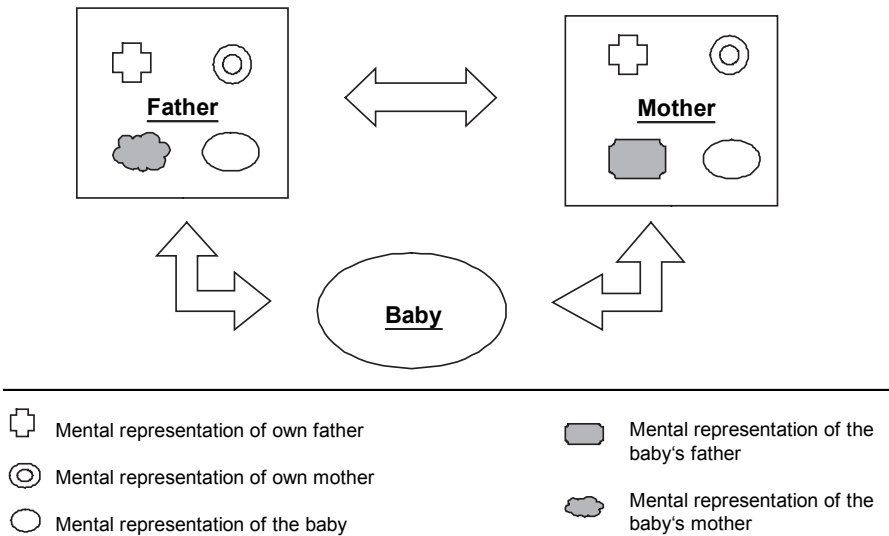


Abbildung 1: Die klassische Triade Vater-Mutter-Kind (adaptiert nach Acquarone, 2004)

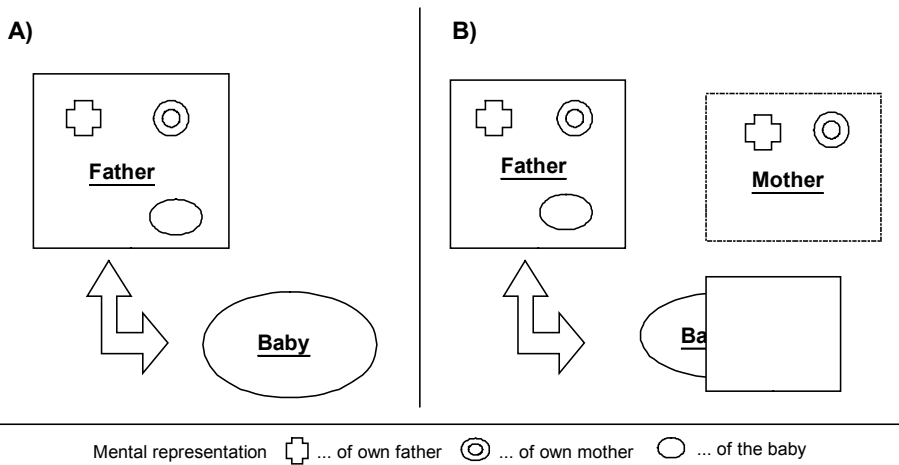


Abbildung 2: Verschobene Triaden; A: Vater sieht Baby als seine alleinige Kreation an; B: Vater nimmt Baby nur als Teil der Mutter wahr (adaptiert nach Acquarone, 2004)

2.3 Die interpersonelle Ebene

Da die elterlichen Werthaltungen und Präferenzen in ein inneres Gesamtgefüge des Individuums eingebettet sind, ist anzunehmen, dass die interpersonelle Koordinierung mit anderen sozialen Rollen des Individuums, z. B. in Partnerschaft, Beruf und Freundschaft, Einfluss auf die Ausgestaltung mütterlicher und väterlicher Handlungsorientierungen nimmt. In der Wechselwirkung können Beziehungen z. B. zu Freunden eine andere Qualität gewinnen, weil lebensbestimmende Themen nicht mehr geteilt werden oder bisher verbindende Interessenschwerpunkte nicht mehr die gleiche Wertigkeit haben wie vor der Geburt eines Kindes. Insbesondere in der Paarbeziehung findet eine Re-Organisation der bisherigen Rollen statt (z. B. Favez, Frascarolo, Fivaz-Depeursinge, 2006).

Der Übergang zur Elternschaft zählt zu den normativen Übergangsphasen im Lebenslauf (Frevort, Cierpka, Joraschky, 2008). Einerseits werden positive Wertungen damit verbunden: die Elternschaft in ihrer Bedeutung für Gesellschaft und individuelle Entwicklung, Sinn stiftend, Ich-stärkend und zur Persönlichkeitsentfaltung beitragend. Andererseits wird auch der krisenhafte Charakter des Übergangs zur Elternschaft sichtbar gemacht als einschneidendes Ereignis, dessen Verarbeitung Kräfte fordert, das zum Scheitern führen kann, die persönliche Entwicklung belastet und die Ruhe einer harmonischen Zweierbeziehung stören kann. Insbesondere die Geburt des ersten Kindes stellt eine tiefgreifende Veränderung für den Einzelnen aber auch die bisherige Paarbeziehung dar. Der Verlust von Zweisamkeit und bisherigen Alltagsroutinen als Paar sowie die Einschränkungen der Sexualität in der Zeit nach der Entbindung verändern die Paarbeziehung unmittelbar. Anstelle des emotionalen Austausches des Paares miteinander tritt oftmals ein eher instrumenteller Austausch, in dem es um Alltagsaktivitäten und die Pflege des Kindes geht (Cowan u. Cowan, 1992). Es gilt nun, die Bedürfnisse des Säuglings zu befriedigen, während die eigenen häufig zunächst hinten angestellt werden müssen, da das Neugeborene die Aufmerksamkeit beider Eltern intensiv fordert.

Die Betrachtung des Übergangs zur Elternschaft als normative Krise beinhaltet neben einem drohenden Scheitern auch die Möglichkeit zu Wachstum und Weiterentwicklung. Diesem Gedanken folgend formuliert Gloger-Tippelt (1988) in einem hypothetischen Verlaufsmodell Schritte des Übergangs zur Elternschaft in idealtypischen Phasen für die Zeit der Schwangerschaft und der ersten Zeit mit dem Kind. Jede einzelne Phase ist jeweils zu Beginn gekennzeichnet durch zahlreiche neue phasentypisch relevante Informationen, begleitet von Gefühlen der Verunsicherung, Ängsten, geringem Kontrollenerleben und instabilem Selbstbild. Emotionales Wohlbefinden, Vertrauen in eigene Kompetenzen, situative Kontrollüberzeugungen und die partnerschaftliche Zufriedenheit vor der Geburt des Kindes wirken sich u. a. auf den Verarbeitungsprozess aus.

Für die frühe Zeit der Elternschaft verweisen empirische Untersuchungen auf zum Teil massive Beeinträchtigungen der Qualität der partnerschaftlichen Beziehung von der Schwangerschaft bis zu einem Jahr und länger nach der Geburt des ersten Kindes (z. B. Belsky, Rovine, Fish, 1989; Schneewind, von Rosenstiel, 1992). In dieser Transitionsphase

wirken unterschiedliche Einflussfaktoren zusammen, die zu erhöhter Belastung des Einzelnen und des Paares führen können. Von vielen Veränderungen sind Mütter und Väter allerdings in unterschiedlichem Ausmaß betroffen. Ein Beispiel sind die Erwerbsverläufe von Eltern: Nach der Geburt sinkt die Erwerbstätigkeit der Mütter drastisch ab, während Väter ihre Zeitinvestition in den Beruf oft steigern und ihre Beteiligung an der Hausarbeit gleichzeitig reduzieren. Diese mit dieser Traditionalisierung einhergehende steigende ökonomische Abhängigkeit der Frauen von ihren Partnern kann in Kombination mit einer allgemeinen Unzufriedenheit mit den Veränderungen der beruflichen Situation zu einer Belastung für die Einzelnen und das Paar werden. Die in dieser Zeit häufiger zu Streitgesprächen kulminierenden Meinungsverschiedenheiten und Partnerschaftskonflikte verdeutlichen die Veränderungen in der direkten Paarinteraktion. Die Partner sammeln zunehmend negative Erfahrungen miteinander, was zu einem Erleben verringerter subjektiver Beziehungszufriedenheit führt. Dazu kommt eventuell die Enttäuschung darüber, dass eine große Diskrepanz zwischen dem Wunschbild von Partner bzw. Partnerin und dem tatsächlichen Partnerbild besteht (Fthenakis, Kalicki, Peitz, 2002). Das Auseinanderklaffen im Zusammenleben des Paares vor dem Kind, den Vorstellungen über das Leben mit Kind und der sich in der Realität darstellenden Situation trägt somit zur Entstehung von Partnerschaftskonflikten und Frustrationen bei (Hackel u. Rubel, 1992).

Frau und Mann müssen sich also nicht nur in ihre neue Rolle einfinden, ihre Identität als Mutter respektive als Vater finden, sondern auch den Partner oder die Partnerin in einer neuen Rolle wahrnehmen und dies integrieren. Die dyadische Abstimmung wechselseitiger Verhaltenserwartungen von Partnern in Bezug auf die ausgeübte Mutter- oder Vaterschaft nehmen Einfluss auf die Ausgestaltung von Rollen und können zur Erklärung von Partnerschaftsdynamiken im Übergang zur Elternschaft herangezogen werden.

Die Qualität der Paarbeziehung und die Kommunikation zwischen den Partnern hat Einfluss auf die subjektiven Elternschaftskonzepte, die Qualität der entstehenden elterlichen Beziehung und die Zusammenarbeit von Vater und Mutter im Sinne des sogenannten Co-Parenting (z. B. van Egeren, 2003). Co-Parenting ist ein Konstrukt, das die Qualität der Koordination der beiden Partner in Bezug auf ihre Rolle als Eltern auf den Basisdimensionen Kooperation und Antagonismus beschreibt (z. B. McHale, Kuersten-Hogan, Lauretti, Rasmussen, 2000). Es wird durch Verhaltensweisen von Mutter und Vater wie z. B. Solidarität, Feindlichkeit, Konkurrenzverhalten, Unterminieren, Unterstützung oder Engagement, gestaltet (Gordon u. Feldmann, 2008). Co-Parenting entwickelt sich im Kontext der Eltern-Kind- sowie Paarbeziehung und ist eng auf das Paarsystem bezogen. Die tatsächliche Beteiligung des Vaters in der Versorgung des Kindes steht dabei weniger im Zusammenhang mit den Kompetenzen, die der Vater sich selbst zuschreibt, als mit den von der Partnerin ihm zugeschriebenen Rollenkompetenzen (Kalicki, Peitz, Fthenakis, 2002). Das hier beschriebene sogenannte mütterliche „Gatekeeping“-Verhalten (z. B. Cannon, Schoppe-Sullivan, Mangelsdorf, Brown, Szewczyk Sokolowski, 2008) beeinflusst das eigene Rollenverständnis des Vaters und das väterliche Engagement. Weitere mögliche Gründe für mütterliches Gatekeeping-Verhalten können der Glaube an die Angemessenheit tradierter Geschlechterrollen (Selbstaufopferung der Mutter,

Brotverdiener-Funktion des Vaters), die Notwendigkeit, die eigene Mütterlichkeit zu bestätigen und zu verteidigen, die Annahme einer Dominanz des Mutterschaftskonzeptes oder extrem hohe Anforderungen an die Ausführung der Pflegeaktivitäten sein. Geht die primäre Übernahme der Versorgung des Kindes durch die Mutter mit übermäßiger Kritik an väterlichen Aktivitäten einher, kann ein Gefühl des Ausgeschlossenseins auf Seiten des Vaters entstehen. Art und Ausmaß des mütterlichen Gatekeeping-Verhaltens nehmen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung des Co-Parenting und die Qualität der Paarbeziehung (Fagan u. Barnett 2003).

2.4 Die Familien-Ebene

Auf dieser Ebene steht die Art und Weise im Vordergrund, wie Väter ihre Rolle innerhalb der gesamten Familie ausfüllen. Man kann davon ausgehen, dass Väter dieselben intuitiven Verhaltenskompetenzen für den Umgang mit ihren Kindern mitbringen wie Mütter (Lamb, 1997; Papoušek u. Papoušek, 1987). Wer die primäre Bindungsperson eines Kindes ist oder wird, ist demnach nicht abhängig vom Geschlecht der Person, sondern vielmehr von ihrer Präsenz oder ihren Bemühungen um das Kind. Mehr Erfahrung und darüber mehr (Selbst)Sicherheit im Umgang mit einem Kind führen letztlich zu einer stärkeren Involvierung in dessen Leben und Fürsorge (McHale u. Huston, 1984).

Auf der quantitativen Ebene tatsächlicher väterlicher Beteiligung an Versorgung und Fürsorge für das Kind werden drei Faktoren väterlichen Involvements unterschieden (Lamb, Pleck, Charnov, Levine, 1987): „Accessibility“, „Engagement“ und „Responsibility“. *Accessibility* beschreibt die Erreichbarkeit des Vaters für das Kind. Damit ist die potentielle Erreichbarkeit des Vaters für Interaktionen mit dem Kind gemeint, unabhängig davon, ob tatsächlich Interaktionen stattfinden oder nicht. *Engagement* umfasst alle direkten Interaktionen des Vaters mit dem Kind in Form von Pflege oder Spiel. Hierzu sei angemerkt, dass in empirischen Untersuchungen – implizit oder explizit – *Engagement* in der Regel als positives Engagement interpretiert wird (Pleck u. Masciadrelli, 2004). Zuletzt bildet *Responsibility* die Verantwortungsübernahme für die Versorgung des Kindes ab, also z. B. Berufstätigkeit zur Sicherstellung finanzieller Ressourcen, aber auch die Vereinbarung von notwendigen Arztterminen oder die Besorgung von Pflegeutensilien oder Spielmaterial.

Entsprechend des gesellschaftlichen Wertewandels hin zu Gleichberechtigung von Mann und Frau sehen sich Väter immer weniger in der traditionellen Rolle des reinen Versorgers. Zunehmend sehen sie ihre Aufgabe auch in einer erzieherischen Rolle mit sozialer Funktion (Fthenakis u. Minsel, 2002). Weit mehr Männer nehmen heute in der Familie eine „egalitäre“ als eine „distanziert, traditionelle“ Vaterrolle ein (Bambey u. Gumbinger, 2006). Obwohl in einer Befragung weiterhin 70 % der Väter die primäre Zuständigkeit für die Kinderbetreuung am Tage bei der Frau sehen (Fthenakis u. Minsel, 2002), zeigt sich in anderen Untersuchungen zu väterlichem Involvement ein deutlicher Trend zu größerem zeitlichen Investment von Vätern in ihre Kinder

als noch vor einigen Jahren (z. B. Sandberg u. Hofferth, 2001). Es gibt sogar Annahmen darüber, dass in jüngerer Zeit mögliche negative Auswirkungen auf schulische Leistungen durch geringeres zeitliches Engagement von Müttern (z. B. auf Grund von zunehmender Berufstätigkeit) mittels erhöhten zeitlichen Engagements von Vätern kompensiert werden konnten (Bianchi, 2000).

Abgesehen davon scheint es jedoch kaum Hinweise darauf zu geben, dass mehr väterliches Involvement über Quantität allein positive Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung hat (Cabrera, Tamis-Lemonda, Bradley, Hofferth, Lamb, 2000). Negative Folgen von fehlendem väterlichem Involvement bzw. der Abwesenheit eines Vaters sind hingegen gut belegt (Überblick bei Lamb u. Tamis-Lemonda, 2004). Bei Kindern (und insbesondere Jungen), die ohne Vater aufwuchsen, wurden Schwierigkeiten im Bereich der Geschlechterrollenidentität, schulischer Leistungen und der psychosozialen Anpassung festgestellt (D'Andrade, 1973; McLanahan u. Teitler, 1999). Jungen ohne Vater zeigten mehr Aggressionen, Mädchen neigten zu besonders früher sexueller Aktivität und frühen Schwangerschaften (Ember u. Ember, 2002). Gründe für die beschriebenen negativen Auswirkungen liegen dabei vermutlich weniger oder nicht nur im Fehlen eines männlichen Geschlechtsrollenvorbilds, sondern auch darin, dass in Familien ohne Vater eine ganze Reihe an elterlichen Rollen – emotional, sozial und ökonomisch – unerfüllt bleibt bzw. nur teilweise erfüllt werden kann (Lamb u. Tamis-Lemonda, 2004). So bedeutet ein fehlender Elternteil auch fehlende Möglichkeiten zum Co-Parenting, fehlende Unterstützung bei der Versorgung der Kinder, alleinige Verantwortung bei schweren Entscheidungen etc. Ebenso sind alleinerziehende Mütter in der Regel von ökonomischen Schwierigkeiten und den damit verbundenen Belastungen besonders stark betroffen (Kelly, 2000).

Die Vorteile von größerem positiven Involvement von Vätern auf die Entwicklung im Kindesalter und auch im späteren Leben sind vielfältig. Dazu gehören größere kognitive Kompetenz, mehr Empathiefähigkeit, weniger geschlechtsstereotype Einstellungen und stärkere internale Kontrollüberzeugungen beim Kind (Lamb, 1997). Positive Auswirkungen auf die genannten Variablen wurden auch dann gefunden, wenn der mütterliche Einfluss statistisch kontrolliert wurde.

Qualitative Vergleiche zwischen väterlichem und mütterlichem Engagement konnten zeigen, dass Väter andere Interaktionsweisen mit ihren Kindern bevorzugen als Mütter (Grossmann et al., 2002). Auch wenn Väter das Potential zu sämtlichen angemessenen Interaktionsweisen im Umgang mit Kindern besitzen, präferieren sie ganz bestimmte Verhaltensmuster. In westlichen Kulturen sind das (vor allem, aber nicht ausschließlich) physisch stimulierendes Spielverhalten, das Spielen mit Objekten sowie eine vergleichsweise laute, weniger imitierende Sprechweise als die der Mütter (z. B. Seiffge-Krenke, 2001). An dieser Stelle sei jedoch auf die massive kulturelle Variabilität von väterlichem Involvement und der Art und Weise der Interaktion zwischen Vater und Kind hingewiesen. So nehmen in einigen afrikanischen Gemeinschaften Väter gänzlich davon Abstand ihre Kinder zu füttern, zu baden oder zu tragen, aus Sorge um möglichen Schaden für Vater oder Kind aus einer solchen Interaktion (Harkness u. Super, 1992), während Vä-

ter anderer afrikanischer Gemeinschaften extrem hohe Level an väterlicher Beteiligung aufweisen (Hewlett, 1991). Insgesamt sind Väter in solchen kulturellen Gemeinschaften stärker an der kindlichen Versorgung beteiligt, die aus Kernfamilien bestehen (Whiting u. Whiting, 1975) und in denen es keine Kriege gibt, sowie eine regelmäßige Kooperation von Männern und Frauen in ökonomischen und häuslichen Aktivitäten und eine geringe Bevölkerungsdichte und Monogamie vorherrschen (Hewlett, 2004). Kulturelle Unterschiede gibt es aber auch auf der qualitativen Ebene väterlicher Beteiligung. Während Väter aus urbanen industriellen Kontexten stark körperlich stimulierende Spiele bevorzugen (siehe oben) sind zum Beispiel die Interaktionen von Aka-Vätern aus Zentralafrika stärker von körperlicher Nähe und offener Zuneigung gekennzeichnet (Hewlett, 1991).

Eine Beschränkung auf einen Vergleich zwischen Vater und Mutter in ihrer Übernahme von Versorgungsaufgaben oder dyadischer Interaktionen mit dem Kind wird einer ganzheitlichen Darstellung von väterlicher Präsenz jedoch nicht gerecht. Innerhalb einer Familie nehmen die dyadischen Beziehungen jeweils auch Einfluss auf alle übrigen Dyaden (Emde, 1991). So beeinflussen Eltern ihre Kinder beispielsweise auch indirekt über ihre Beziehung mit und ihrem Einfluss auf den jeweils anderen Elternteil. Darüber hinaus ist aus systemischer Sicht die *ganze* Familie mehr als deren konstitutive Bestandteile. Beispielsweise kann sich zwischen Mutter und Sohn eine ganz besondere Verbundenheit entwickeln, die aber nur dann bedeutsam ist, wenn die beiden allein sind – in Gegenwart des Vaters kann die Beziehungsgestaltung der beiden eine ganz andere sein (Parke, 1988). Um die Bedeutung väterlicher Präsenz in ihrer Gänze zu erfassen, muss daher neben den dyadischen Beziehungen in der Familie auch die Triade aus Vater, Mutter und Kind betrachtet werden, da die hier beobachtbaren Muster triangulärer Interaktionen über lange Zeiträume stabil und somit für das Verständnis des familiären Zusammenlebens entscheidend sein können (Fivaz-Depeursinge u. Corboz-Warnery, 2001). Die Kommunikation zu dritt stellt einen wichtigen Entwicklungsrahmen für die Aufmerksamkeits- und Affektmodulation des Kindes dar. Abhängig von ihrer Güte, versorgt sie Babys schon früh mit Ressourcen oder auch Schwierigkeiten für soziale Interaktionen in Mehrpersonenkontexten. Bereits im Alter von drei bis vier Monaten kommunizieren Babys auf reziproke Weise mit beiden Eltern gleichzeitig.

3 Zusammenschau der Ebenen und Fazit

Die Gruppe der Väter – mit ihrem Erleben, ihrem Verhalten und ihrer Präsenz in der Familie – ist ein sehr vielschichtiges und komplexes Gefüge, was in der Forschung lange ignoriert wurde. Erst in jüngerer Zeit trägt die Wissenschaft diesem Tatbestand mit einer Vielzahl an Ideen, Ansätzen und Einzelbefunden Rechnung. Um diese ordnen und zusammenfassen zu können, wurden die vier vorstehenden Ebenen präzisiert und einzeln dargestellt. Sie sollen die innerpsychische ebenso wie die tatsächliche oder physische Präsenz von Vätern darstellen. Abbildung drei zeigt nun den postulierten Aufbau und Zusammenhalt der Ebenen, die sich ineinander einfügen und sich gegen-

seitig enthalten bzw. erweitern; ausgehend vom Kern der biologischen Ebene schließt sich die intrapersonelle Ebene an, welche wiederum von der interpersonellen und der umfassendsten, der Ebene der Familie, umschlossen wird.

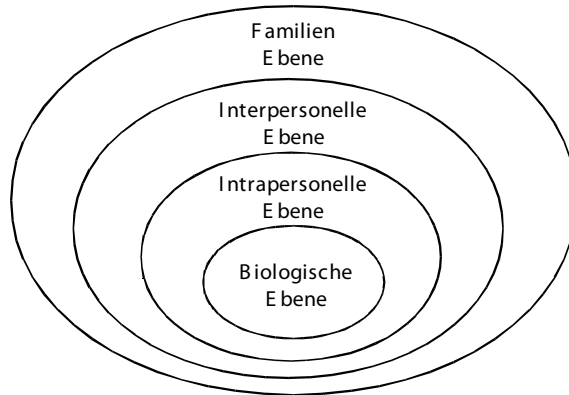


Abbildung 3: Das Vier-Ebenen-Modell der Vaterschaft

Obgleich natürlich immer auch alternative Aufteilungen und Zuordnungen vorstellbar sind, denken wir, in diesem Modell die dem Thema Vater zugehörigen Themen und Prinzipien gut unterzubringen zu können. So lässt sich die Frage nach der Präsenz von Vätern auf allen Ebenen jeweils sukzessive beantworten. Legt die biologische Ebene fest, warum und wann sich Väter überhaupt um ihre Kinder kümmern (wenn sie sich z. B. der biologischen Vaterschaft sicher sind und außerdem dadurch zu einem guten Überleben des Nachwuchses beitragen können), so spezifiziert die intrapersonelle Ebene, welche Repräsentanz des Vaterseins beim Manne gebildet wurde, was eine weitere Voraussetzung für das Engagement ist. Die väterliche Repräsentanz nimmt wiederum Einfluss auf den Übergang von der Partner- zur Elternschaft und die damit verbundenen Herausforderungen sowie das Einfinden in die Rolle des Vaters. Die letzte Ebene, jene der (gesamten) Familie, umfasst nun die Frage, wie der Vater sich in das familiensystemische Miteinander einbringt, welche Quantität und Qualität er tatsächlich in die Betreuung der Kinder einbringt, ob er Unterschiede zwischen verschiedenen Geschwistern macht etc.

Auch wenn Störungen und Hindernisse in der Vaterschaft auftreten – seien es Trennungen, psychische Schwierigkeiten oder etwa eine Konkurrenz in der Betreuung mit der Partnerin – erscheint es uns hilfreich, zunächst diejenige(n) Ebene(n) zu identifizieren, auf welcher/n eine Analyse der Situation ansetzen sollte, bevor beispielsweise über inhaltliche Maßnahmen nachgedacht wird. So würde man etwa bei einer Trennungssituation sicherlich zunächst die interpersonale Ebene betrachten, welche dann aber wiederum deutliche Auswirkungen auf die familiäre Ebene zeigen kann. Ein Einfluss auf die intrapersonale Ebene wird dann gegebenenfalls später festzustellen sein, wenn etwa ein reduzierter Kontakt zum Kind (im Sinne dann aktualisierter

Erfahrungen in der Vaterschaft) die Repräsentanz des Vaterseins ändert. Führt diese Situation nun in der Folge zum Investieren in neue Partnerschaften und weitere Kinder, wären wir schließlich auch bei der Ebene der Biologie angelangt.

Letztendlich war es unser Anliegen, mit dem vorliegenden Aufsatz eine Einordnungshilfe der Vielzahl der aktuell entstehenden Daten zum Erleben und Verhalten von Vätern anzubieten und damit plausibler zu machen, zu welchen Ebenen sich – zum Beispiel auch zunächst widersprüchliche – Ergebnisse zuordnen lassen.

Literatur

- Acquarone, S. (2004). *Infant-Parent Psychotherapy. A Handbook*. London: Karnac.
- Bambey A., Gumbinger, H.-W. (2006). Der randständige Vater Sozialwissenschaftliche Erkundung einer prekären Familienkonstellation. In F. Dammasch, H.-G. Metzger (Hrsg.), *Die Bedeutung des Vaters*. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Belsky, J., Rovine, M., Fish, M. (1989). The developing system. In M. R. Gunnar, E. Thelen (Hrsg.), *Systems and development: The Minnesota symposia and child psychology*; Vol. 22 (S. 119-166). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Bianchi, S. M. (2000). Maternal employment and time with children: Dramatic change or surprising continuity? *Demography*, 37, 401-414.
- Cabrera, N. J., Tamis-LeMonda, C. S., Bradley, R. H., Hofferth, S., Lamb, M. E. (2000). Fatherhood in the twenty-first century. *Child Development*, 71, 127-136.
- Cannon, E. A., Schoppe-Sullivan, S. J., Mangelsdorf, S. C., Brown, G. L., Szweczyk Sokolowski, M. (2008). Parent Characteristics as Antecedents of Maternal Gatekeeping and Fathering Behavior. *Family Process*, 47, 501-519.
- Cath, S. (1986). Vatersein von der Kindheit bis ins Alter: Ein Abriss neuerer psychoanalytischer Konzepte. In R. Friedman, L. Lerner (Hrsg.), *Zur Psychoanalyse des Mannes* (S. 65-75). Berlin/Heidelberg: Springer.
- Cowan, C., Cowan, P. (1992). *When partners become parents: The big life changes for couples*. New York: Basic Books.
- D'Andrade, R.G. (1973). Father absence, identification and identity. *Ethos*, 1, 440-455.
- Eickhorst, A. (2008). Väter in Beratungskontexten: Status Quo und Perspektiven. In J. Borke, A. Eickhorst (Hrsg.), *Systemische Entwicklungsberatung in der frühen Kindheit* (S. 236-252). Wien: Facultas.
- Ember, C., Ember, M. (2002). Father absence and male aggression: A re-examination of the comparative evidence. *Ethos*, 29, 296-314.
- Emde, R. (1991). The wonder of our complex enterprise: Steps enabled by attachment and the effects of relationships on relationships. *Infant Mental Health Journal*, 12, 164-173.
- Fagan, J., Barnett, M. (2003). The relationship between maternal gatekeeping, paternal competence, mothers' attitudes about the father role, and father involvement. *Journal of Family Issues*, 24, 1020-1043.
- Favez, N., Frascaralo, F., Fivaz-Depeursinge, E. (2006). Family alliance stability and change from pregnancy to toddlerhood and marital correlates. *Swiss Journal of Psychology*, 65, 213-220.
- Fivaz-Depeursinge, E., Corboz-Warnery, A. (2001). *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht*. Heidelberg: Carl-Auer.

- Frevort, G., Cierpka, M., Joraschky, P. (2008). Familiäre Lebenszyklen. In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (3. Aufl., S. 171-197). Berlin: Springer.
- Fthenakis, W. E., Kalicki, B., Peitz, G. (2002). Paare werden Eltern. Opladen : Leske + Budrich.
- Fthenakis, W. E., Minsel, B. (2002). Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gloger-Tippelt, M. (1988). Schwangerschaft und erste Geburt: psychologische Veränderungen der Eltern. Stuttgart: Kohlhammer.
- Goodnow, J.J. (1992). Parents' ideas, childrens' ideas: Correspondence and divergence. In I. E. Sigel, A. V. McGillicuddy-DeLisi, J. J. Goodnow (Hrsg.), *Parental belief systems: The psychological consequences for children* (S. 293-317). Hillsdale: Erlbaum.
- Gordon, I., Feldman, R. (2008). Synchrony in the triad: A microlevel process model of coparenting and parent-child-interactions. *Family Process*, 47, 465-479.
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Engelisch, H., Zimmermann, P. (2002). The uniqueness of the child-father attachment relationship: fathers' sensitivity and challenging play as a pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social Development*, 11, 307-331.
- Hackel, L., Rubel, D. (1992). Changes in the marital relationship after the first baby is born: Predicting the impact of discrepancy confirmation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 944-957.
- Harkness, S., Super, C. M. (1992). The cultural foundations of father's roles: Evidence from Kenya and the United States. In B. S. Hewlett (Hrsg.), *Father-child relations: Cultural and biosocial perspectives* (S. 191-212). New York: de Gruyter.
- Hewlett, B. S. (1991). *Intimate fathers: The nature and context of Aka Pygmy paternal infant care*. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.
- Hewlett, B. S. (2004). Fathers in forager, farmer, and pastoral cultures. In M. E. Lamb (Hrsg.), *The Role of the Father in Child Development* (4. Aufl., S. 182-195). Hoboken: Wiley.
- Holden, G.W. (1995). Parental attitudes toward child rearing. In M. H. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of parenting* (3. Aufl., S. 359-392). Mahwah: Erlbaum.
- Hurtado, A., Hill, K. (1991). Paternal effect on offspring survivorship among Ache and Hiwi hunter-gatherers: Implications for modeling pair-bond stability. In B. Hewlett (Hrsg.), *Father-child relations: Cultural and biosocial contexts* (S. 31-55). New York.
- Kalicki, B., Peitz, G., Fthenakis, W. E. (2002). Subjektive Elternschaftskonzepte und faktische Rollenausübung: theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In W. E. Fthenakis, M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 170-183). Weinheim: Beltz.
- Keller, H., Chasiotis, A. (2008). Maternal investment. In C. Salmon, T. Shackelford (Hrsg.), *Family relationships: An evolutionary perspective* (S. 91-114). New York.
- Kelly, J. B. (2000). Children's adjustment in conflicted marriage and divorce: A deade review of research. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 39, 963-973.
- King, V. (2010). Bedingungen der Elternschaftskonstellation. Umgestaltung der Identität von der Adoleszenz zu väterlichen und mütterlichen Kompetenzen. *Kinderanalyse*, 18, 1-28.
- Lamb, M. E. (1997). Fathers and Child Development: An Introductory Overview and Guide. In M. E. Lamb (Hrsg.), *The Role Of The Father in Child Development*. (3. Aufl., S. 1-18). New York: Wiley.
- Lamb, M. E., Pleck, J. H., Charnov, E. L., Levine, J. A. (1987). A biosocial perspective on paternal behavior and involvement. In J. B. Lancaster, J. Altmann, A. S. Rossi, L. R. Sherrod (Hrsg.), *Parenting across life span. Biosocial dimensions* (S. 111-142). New York: Aldine.

- McHale, S. M., Huston T. L. (1984). Men and women as parents: Sex role orientations, employment, and parental roles with infants. *Child Development*, 55, 1349-1361.
- McHale, J. P., Kuersten-Hogan, R., Lauretti, A., Rasmussen, J. L. (2000). Parental Reports of Coparenting and Observed Coparenting Behavior During the Toddler Period. *Journal of Family Psychology*, 14, 220-236.
- McLanahan, S., Teitler, J. (1999). The consequences of father absence. In M. E. Lamb (Hrsg.), *Parenting and child development in "non-traditional" families* (S. 83-102). Mahwah: Erlbaum.
- Miller, G. (2000). *The mating mind. How sexual choice shaped the evolution of human nature*. New York.
- Papoušek, H., Papoušek, M. (1987). Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In J. D. Osofsky (Hrsg.), *Handbook of infant development* (S. 669-720). New York: Wiley.
- Parke, R. D. (1988): Families in life-span perspective. A multilevel developmental approach. In M. E. Hetherington, R. M. Lerner, M. Perlmutter (Hrsg.), *Child development in life-span perspective* (S. 159-190). Hilldale, NJ: Erlbaum.
- Pleck, J. H., Masciadrelli, B. P. (2004). Paternal Involvement by U.S. Residential Fathers: Levels, Sources and Consequences. In M. Lamb (Hrsg.), *The Role of the Father in Child Development* (4. Aufl.). Hoboken: Wiley.
- Ross, J.M. (1982). Mentorship in Middle Childhood. In S. Cath, A. Gurwitt, J. M. Ross (Hrsg.), *Father and child. Developmental and clinical perspectives* (S. 243-252). Boston: Little, Brown and Company.
- Sandberg, J. F., Hofferth, S.L. (2001). Changes in children's time with parents: United States, 1981-1997. *Demography*, 38, 423-436.
- Scheunenpflug, A. (2001). *Biologische Grundlagen des Lernens*. Berlin.
- Schneewind, K.A., v. Rosenstiel, L. (1992). *Wandel der Familie*. Göttingen: Hogrefe.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Väter und Söhne, Väter und Töchter. *Forum der Psychoanalyse*, 17, 51-63.
- Stern, D. N. (1998). Die Mutterschaftskonstellation. Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Trivers, R. (1972). Parental investment and sexual selection. In B. Campbell (Hrsg.), *Sexual selection and the descent of man: 1871-1971* (S. 136-179). Chicago.
- van Egeren, L. (2003). Prebirth predictors of coparenting experiences in early infancy. *Infant Mental Health Journal*, 24, 278-295.
- Van Ijzendoorn, M. H. (1992). Intergenerational transmission of parenting: A review of studies in nonclinical populations. *Developmental review*, 12, 76-99.
- Voland, E., Chasiotis, A., Schiefenhövel, W. (Hrsg.) (2005). *Grandmotherhood - The evolutionary significance of the second half of female life*. New Brunswick.
- Walter, H. (Hrsg.) (2002). *Männer als Väter*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Whiting, B. B., Whiting, J. W. M. (1975). *Children of six cultures. A Psycho-Cultural Analysis*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Korrespondenzanschrift: Dr. Andreas Eickhorst, Institut für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie, Universitätsklinikum Heidelberg, Bergheimer Str. 54, 69115 Heidelberg; E-Mail: Andreas.eickhorst@med.uni-heidelberg.de

Andreas Eickhorst, Marisa Benz, Kerstin Scholtes und Manfred Cierpka, Universitätsklinikum Heidelberg.